

Andrea Lorz

„Laß’ im Leidenden stets mich nur den Menschen sehen.“¹ Zum Credo und Lebenswerk von Dr. med. Otto Michael (1876-1944)

Die jüdischen Ärzte gehörten zu denen, die nach 1933 besonderen beruflichen Restriktionen unterworfen waren. Das Wissen über die Dimensionen und die Folgen der antisemitisch ausgerichteten Diffamierungen ist bis heute nicht vollständig. Das trifft insbesondere auf die Jahre nach 1938 zu. Dr. Otto Michael, geboren 1876 in Leipzig, umgekommen 1944 in Theresienstadt, wirkte von Ende 1939 bis Mitte 1943 unter den widrigsten Umständen als Chirurg und Chefarzt im Israelitische Krankenhaus und sicherte wesentlich die medizinische Versorgung der jüdischen Bevölkerung. Von seinen Patienten weg deportiert, blieb er bis zuletzt seinen hohen ethischen Prinzipien als Mensch und Arzt treu.

The Jewish doctors were among those who were subjected to particular professional restrictions after 1933. The full extent and consequences of the anti-Semitic suppression of Jewish doctors is still not known today. This is particularly the case for the years after 1938. Dr. Otto Michael, born 1876 in Leipzig, who died 1944 in Theresienstadt worked in the Jewish Hospital of Leipzig from the end of 1939 to June 1943 as a surgeon and head physician under the most adverse conditions, in doing so he guaranteed the medical care of the Jewish people. Deported away from his patients, he remained true to his ethical principles as a doctor and a man until the end.

Einige notwendige Vorbemerkungen

Die jüdischen Ärzte gehörten zu den ersten Berufsgruppen, die den Wertewechsel, der mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten einherging, zu spüren bekamen. Sie gehörten nachweislich zu den ersten, die beruflich vehement ausgegrenzt wurden.² Defizitär jedoch ist noch immer das Wissen um die Verluste, mit denen dieser Werteumbruch seit 1933 einherging; vor allem die unwiederbringlichen menschlichen Verluste und – in den gegebenen thematischen Zusammenhang gestellt – eben auch die von medizinischem Wissen und Können.

Nun wäre es vermessen, sich das Ziel zu stellen, mit diesem Beitrag die benannten Defizite endlich beseitigen zu können. Zu lückenhaft ist insgesamt die

¹ Aus: Des Moses Maimonides Morgengebet, bevor er seine Kranken besuchte. Als Spende der Mediziner zur Jahresversammlung. 1931 der Soncino-Gesellschaft überreicht von Walther Bennisson ; Max Eitingon ; Martin Graetz u. a. Handpressdruck der Officina Serpentina. Leipzig 1931. Deutsche Nationalbibliothek, Buch- und Schriftmuseum. O.S., 3 Bl.

² Siehe dazu u. a.: Friedländer, Saul: Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933-1945, München 1998, S. 162-172; Barkai, Avraham/Mendes-Flohr, Paul/Lowenstein, Steven M.: Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Bd. 4: 1918-1945, München 2000, S. 196-207.

Quellen- und Aktenlage. Betroffene Ärzte können nicht mehr befragt werden, noch lebende Zeitzeugen, Familienangehörige oder Patienten, die noch manch wichtiges Zeitdokument übernommen haben oder selbst haben retten können, waren damals Kinder oder im jugendlichen Alter. Ihre Erinnerungen sind aber dennoch unverzichtbar!

Einen Beitrag dazu zu leisten, das vorhandene Wissen über die Dimensionen und die Folgen der antisemitisch ausgerichteten Verfolgungen und Restriktionen gegen die jüdischen Ärzte in Leipzig zu erweitern, ist jedoch ein Anliegen dieses Aufsatzes. Pars pro toto soll dafür der bemerkenswerte und bewegende Lebensweg des Leipziger Arztes Dr. med. Otto Michael vorgestellt werden, dessen berufliche Biografie bis 1933 eine war, die für viele Ärzte ähnlich zutreffend gewesen sein wird. Die ab dem Jahr 1933 durch die radikalen politischen Umbrüche aufgezwungenen Veränderungen führten zu regelrecht aufgezwungenen Brüchen. Dies trifft auch auf die berufliche Biografie Dr. Michaels zu.

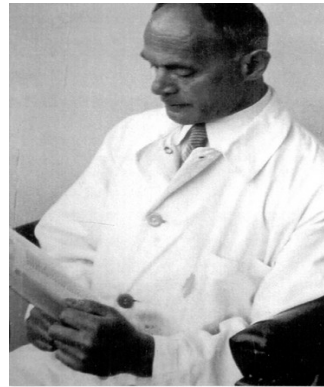


Abbildung 1: Dr. med. Otto Michael, um 1933. Aus dem Privatarchiv Walter Otto Michael, White Plains, USA zur Verfügung gestellt.

Für mich als Autorin dieses Beitrags, die ich dieses Thema in freier Forschung und nicht institutionell angebunden bearbeite, bildeten neben den Informationen von Familienangehörigen von Dr. Otto Michael Archivunterlagen aus dem Sächsischen Staatsarchiv Leipzig, der Israelitischen Religionsgemeinde, dem Stadtarchiv Leipzig und dem Stadtgeschichtlichen Museum sowie zeitgenössische medizinische Graduarungsarbeiten, Periodica und Publikationen wichtige Arbeitsgrundlagen des Kenntnisgewinns über das wahrlich nicht alltägliche ärztliche Wirken eines Mediziners, der einem promissorischem Eid, dem Hippokratischen Eid, bis zu seinem tragischen Ende treu blieb. Erwies sich schon, wie oben angedeutet, die Quellenlage als lückenhaft, so können die Forschungsergebnisse ebenfalls keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Sie regen die Autorin vielmehr an weiterzuarbeiten.

Am 3. Juni 1876 wurde in der Familie Michael in Leipzig ein Zwillingsspaar geboren. Diese Zwillingssbrüder, Otto und Paul, waren und blieben die Jüngsten in der Geschwisterreihe der sieben Kinder des Kaufmanns David Michael und seiner Frau Mathilde, geborene Bing. Otto war der ‚ältere‘ der Zwillinge.³ Die Eltern, Angehörige des Leipziger Bildungsbürgertums, legten größten Wert auf eine gediegene Bildung ihrer Kinder. Alle Kinder der Familie Michael kamen so in den Genuss einer humanistischen gymnasialen Ausbildung. Otto und Paul konnten nach dem Besuch der Ersten Bürgerschule zu Leipzig ab 1886 am damaligen König-Albert-Gymnasium weiterlernen.

³ Siehe dazu: Stammbaum der Familie Michael-Bing, verfertigt von Rechtsanwalt Hubert Lang, Leipzig, und der Autorin dankenswerterweise zur Einsichtnahme zur Verfügung gestellt.

Nunmehr soll Otto Michael im Mittelpunkt der weiteren Betrachtungen stehen, ohne dabei seinen Zwillingenbruder ganz aus den Augen zu verlieren.

Ostern 1895 legte Otto seine Reifeprüfung ab. Unmittelbar nach dem Abitur leistete er sein erstes Diensthalbjahr ‚an der Waffe‘. Im Wintersemester 1895/96 begann er in Leipzig das Studium der Medizin, das er im Sommersemester 1896 in München fortsetzte und es – wieder an die Alma Mater in Leipzig zurückgekehrt – erfolgreich beendete. Was für ihn das ausschlaggebende Motiv war, sich der Heilkunde zuzuwenden, kann heute nicht mehr gesagt werden. Sein Zwillingenbruder Paul schrieb in seinen „Aufzeichnungen der Familie Bing-Michael“ dazu:

„Otto hatte sich schon fruehzeitig fuer das Studium der Medizin entschlossen. Er wurde daher, da er als Einjaehrig-Freiwilliger in das 134. Infanterieregiment eingetreten und nach einem halben Jahr zum Gefreiten ernannt worden war, zur Aufnahme des Studiums beurlaubt, das er mit Ausnahme eines Semesters in Muenchen ganz in Leipzig absolvierte. Waehrend bei Otto keine aeusseren Einfluesse auf seine Berufswahl zu Tage getreten sind, war es bei mir anders...“⁴

Otto bestand das Tentamen physicum im Februar 1897 und erhielt am 15. Mai 1900 die Approbation als Arzt. Nach dem erfolgreichen Abschluss des Medizinstudiums diente Otto die zweite Hälfte seiner Dienstzeit in medizinischer Verantwortung im 16. Bayerischen Infanterie-Regiment.

Nachdem er auch dieser Pflichtzeit zum Militärdienst nachgekommen war, kehrte der Mediziner nach Leipzig zurück und war 1900 an der Chirurgischen Universitätsklinik tätig. Er sammelte dort, offensichtlich in Volontärsposition, erste praktische Erfahrungen als Arzt und arbeitete zudem an seiner Graduierungsarbeit.

Am 12. Januar 1901 war es so weit. Nachdem die drei Promotoren, Prof. Dr. Hofmann, Prof. Dr. Böhm und Prof. Dr. Hoffmann, vorher einmütig für die Zulassung seiner Arbeit als Promotionsschrift gestimmt hatten, verteidigte Otto Michael an jenem Tag erfolgreich seine Promotionsschrift zu dem Thema „Zur Frage der Beteiligung des Blutgefäßsystems am Aufbau interstitieller⁵ Nervengeschwülste (Diffuses Cavernom des Nervus Suralis).“⁶ Doktorvater war kein geringerer als Prof. Dr. Paul Flechsig (1847-1929), ein an der Universität Leipzig wirkender international bekannter Neurologe.

Otto Michael widmete diese Schrift ausdrücklich seiner Mutter. Das geschah wohl in Verehrung und in Dankbarkeit dafür, dass nach der Scheidung der Eltern allein sie es war, die ihm unter großen Opfern das Medizinstudium und somit seinen erstrebten Beruf ermöglichte. Otto Michael machte in seiner Graduierungsarbeit auf neue, bisher unbekannte Erscheinungen der Beteiligung des Blutgefäßsystems an der

⁴ Vgl. dazu Michael, Paul: Aufzeichnungen der Familie Bing-Michael, o. O., o. J., o. S. Die Kenntnis dieser Memoiren verdanke ich Herrn Rechtsanwalt Hubert Lang, der mir die entsprechenden Auszüge freundlicherweise zur Verfügung stellte.

⁵ Interstitiell: dazwischenliegend; Caverna: Hohlraum, Hohle; Cavernom: häufig krankhafte Hohlraumbildung, z.B. in Gefäßräumen; Nervus Suralis: hervorgehend aus der Vereinigung von Hautästen des N. peroneus und des N. tibialis.

⁶ Vgl. Michael, Otto: Zur Frage der Beteiligung des Blutgefäßsystems am Aufbau interstitieller Nervengeschwülste (Diffuses Cavernom des Nerv. Suralis). Inauguraldissertation, Medizinische Fakultät der Universität Leipzig, Leipzig 1901. Dazu auch: Universitätsarchiv Leipzig, Promotionstagebuch der Medizinischen Fakultät, Jg. 1901, S. 413.

Entstehung interstitieller Nervengeschwülste aufmerksam. Er beschrieb dieses Problem an Hand von mehreren Erscheinungsformen von Geschwülsten und belegte die theoretischen Darstellungen mit eigenen praktischen Erfahrungen in der Behandlung eines diffusen Cavernoms des Nervus Suralis bei einem 13-jährigen Mädchen. Nach diesem somit ebenfalls sehr erfolgreichen Arbeitsabschnitt, der Arbeit an und die Verteidigung der Promotionsarbeit, blieb Dr. Michael zunächst noch an der Universitätspoliklinik Leipzig.

Der Chirurg Dr. Otto Michael und seine Haltung zu Verantwortung und Herausforderungen im Arztberuf

Im gleichen Jahr, also 1901, fand er ein zwar nicht alltägliches, aber gerade in den sich ausprägenden Zeiten des technischen und wissenschaftlichen Aufbruchs zu Beginn des vorigen Jahrhunderts auch kein ungewöhnliches ärztliches Betätigungsfeld: Er bewarb sich als Schiffsarzt. Auf diese Weise konnte der junge Mediziner viele für ihn sehr wichtige, oft besondere und einmalige praktische Erfahrungen in der ärztlichen Tätigkeit sammeln. Ob er sogar einer der ersten Absolventen des Weiterbildungskursus für Schiffs- und Kolonialärzte überhaupt war, der 1901 in Hamburg an dem am 1. Oktober 1900 gegründeten Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten stattfand, ist nicht mehr nachweisbar. Zumindest beschäftigte er sich erstmals intensiv mit praktischen Übungen zum Nachweis von Malaria- und anderen Erregern und mit Vorlesungen zum Thema Schiffshygiene und Quarantäne. So begann also der junge Arzt seine Tätigkeit in Hamburg und ging im Januar 1902 als Schiffsarzt an Bord der „Assuan“, einem Schiff der „Deutschen Dampfschiffahrtsgesellschaft ‚Kosmos‘ in Hamburg“, das die bereits damals nicht unattraktive Route Hamburg – Genua – Westküste Amerika – Puntas Arenas – Callao – Lima befuhr.

Otto Michael war als noch junger und unerfahrener Arzt auf dem Schiff auf sich allein gestellt und musste improvisieren können. Insgesamt wurden an ihn selbstverständlich höchste Anforderungen an Können und Kenntnissen gestellt, die keine Rücksicht auf fehlende Erfahrung und Dienstjahre nahmen. Diesen Anforderungen musste man sich bewusst sein und sich auch täglich stellen *wollen*. Der junge Arzt nutzte die Möglichkeiten der eigenverantwortlichen medizinischen Tätigkeit, die diese Position erforderte, konsequent. Er sah es als Herausforderung an, unter Umständen mit in Europa kaum anzutreffenden oder ganz unbekanntem Krankheiten konfrontiert zu werden, die wiederum eine besondere Fähigkeit erforderte: präzise zu diagnostizieren. Obwohl gerade diese Fähigkeit auch eine gewisse Zeit an medizinischer Praxis voraussetzt, meisterte der junge Arzt auch diese Herausforderung.

Dr. Otto Michael stand nicht lange in den Diensten dieser Schiffahrtsgesellschaft. Es ist anzunehmen, dass er vielleicht nur zwei Passagen mit dieser Linie unternahm: die Hin- und die Rückreise, somit ‚nur‘ im Jahr 1902 als Schiffsarzt arbeitete. Dieses war somit gleichzeitig sein ‚Praktisches Jahr‘, welches er als Pflichtassistenz, die er eigentlich nach seinem Doktorat hätte leisten müssen, angerechnet bekam. 1903 vermerkte der Reichsmedizinalkalender Dr. med. Otto

Michael in Berlin. Er war dort als Unfallchirurg in der Unfallstation III am Mariannenufer tätig. Ab 1905 wirkte er im Krankenhaus im Friedrichshain zwei Jahre auf der Inneren Station und drei Jahre in der Chirurgie. In Berlin lernte Otto Michael auch seine zukünftige Frau kennen. Im September 1910 heiratete der Vierunddreißigjährige in Berlin-Charlottenburg die acht Jahre jüngere Wienerin Elisabeth Halle. Eine Wohnung war indes schon avisiert: Die Dresdner Straße 30 in Leipzig-Reudnitz sollte die erste gemeinsame Adresse des jungen Paares werden. Unter dieser Adresse war wenige Jahre später auch die Privatpraxis des Chirurgen Dr. med. Otto Michael zu finden.

Nach seiner Berliner Zeit wieder in Leipzig zurückgekehrt, führte Dr. Michael zunächst noch keine eigene Praxis, sondern assistierte dem schon damals namhaften und international bekannten Gynäkologen Prof. Felix Skutsch in dessen Privatklinik. In der benannten Dresdner Straße 30 hatte bereits ein Berufskollege, Dr. med. Balsen, praktiziert.

Dr. Michael erwarb diese Praxis, als es ihm die finanziellen Möglichkeiten erlaubten. In diesem Haus wurden auch beide Kinder von Otto und Elisabeth Michael geboren. 1912 erblickte Heinz Peter das Licht der Welt. Im Juli 1919 vervollständigte ein zweiter Sohn, Walter Otto, die Familie. Übrigens – und das sei vorweggenommen – trat keiner der beiden Jungen beruflich in die Fußstapfen des Vaters. Der Ältere studierte Ingenieurswesen und wurde Bauingenieur. Walter knüpfte nur an das Medium des Berufsstarts seines Vaters an: Hochseeschiffe. Er widmete sich nach dem Studium dem Versicherungswesen von Hochseeschiffen.

Dr. Otto Michaels Tätigkeit als Mediziner wurde durch den Ersten Weltkrieg nicht unterbrochen, sehr wohl aber in andere Bahnen gelenkt und unter völlig anderen Voraussetzungen ausgeübt. Er leistete bereits vom dritten Mobilmachungstage an seinen Militärdienst und war bis 1917 als Lazarettarzt in Bayreuth stationiert. Sein Dienstvorgesetzter, Generaloberarzt a.D. Dr. Jacoby, stellte ihm ein Jahr später über die geleistete Arbeit folgendes Zeugnis aus:

Reserve-Lazarett-Direktor Bayreuth

Bayreuth, 31.12.18

An 7662, IX

Herr Stabsarzt SR Dr. Otto Michael aus Leipzig war vom 3ten Mobilmachungstage ab etwa 2 ¼ Jahre lang als ordnierter Arzt, und zwar lediglich als Chirurg im Hauptlazarett hierselbst mit dem besten Erfolge tätig. - Sein Diensteifer hat in dieser Zeit nie nachgelassen, seine Pflichttreue ist vorbildlich, sein rastloser Fleiss, sein gewinnendes Wesen und vor allem seine chirurgischen Leistungen haben ihm die größte Hochachtung aller mit ihm arbeitenden und von ihm beratenen Kollegen eingetragen und auch ich kann ihm nur meine wärmste, dankbare Anerkennung aussprechen. Herr St.A. Michael gehört zu denjenigen Aerzten, auf die man sich unbedingt und zu jederzeit verlassen kann.

Dr. Jacoby

Generaloberarzt a.D. und Reservelazarettdirektor⁷

⁷ Siehe Brief des Reservelazarettleiters Dr. Jacoby vom 31. Dezember 1918. Aus dem Privatarchiv von Walter O. Michael, Des Plains, USA.

Nach seiner Entlassung aus dem Kriegsdienst kehrte Dr. Michael nach Leipzig zurück, um sich endlich wieder der zivilen Medizin zu widmen. Er ging nun konsequent daran, seine Pläne zum Auf- und Ausbau einer eigenen Praxis unter der benannten Adresse zu verwirklichen.

In der ersten Zeit konnte es sich Dr. Michael nicht leisten, eine Sprechstundenhilfe anzustellen. Seine Frau war ihm dabei behilflich, den Praxisbetrieb organisatorisch zu führen; freie Zeit blieb kaum.

Die beiden heranwachsenden Söhne haben, wie Walter Michael berichtete, ihren Vater nur im Urlaub etwas unbeschwerter, aber nie verschwenderisch mit dem kostbaren Gut Zeit umgehen sehen. Walter, der jüngere Sohn, charakterisierte aus seinen Beobachtungen und Erinnerungen, die er aus den Kinderjahren von ihm hatte, seinen Vater als „*unermüdetlichen Mediziner (...), der voellig in seinem Beruf aufging(...)*“.⁸

Als unabdingbar für seine ärztliche Tätigkeit hielt Dr. Otto Michael die ständige Vervollkommnung der medizinisch-theoretischen Kenntnisse auf seinem Gebiet. Als das für Juden kaum noch möglich war, nutzte er nicht nur Kurse, die entsprechende jüdische Institutionen, Einrichtungen und Organisationen anboten, sondern hielt – so betonte der Sohn Walter –

„(...) sich beinahe leidenschaftlich durch Lesen der medizinischen Journale auf dem Laufenden ueber die spaeteren Entdeckungen und Entwicklungen.

Da meine Familie sehr an Musik, Theater und Oper interessiert war und viele Darbietungen besuchte, werde ich nie den kurz und buendigen Familienmund vergessen: ‚Ottchen sieht/hoert niemals eine ganze Vorstellung. Entweder kommt er zu spaet oder er wird vor dem Ende herausgerufen.‘ Ich erinnere auch, dass seine Hausbesuche sich nicht auf den Tag beschraenkten, dass er nie zoegerte, auch in der Mitte der Nacht und an Feiertagen dem Ruf eines leidenden Patienten zu folgen. Ich erinnere noch, dass er in den mittelzwanziger Jahren seine Besuche per Fahrrad absolvierte, mit seiner Ledertasche ueber den Handgriff; spaeter per Automobil, einem DKW, der damals noch angekurbelt werden musste. Ich war auch sehr beeindruckt als mein Vater nach einem Skiunfall, in dem er den rechten Arm brach, sich schnell lehrte mit der linken Hand zu schreiben und Rezepte zu unterschreiben.“⁹

Der Sohn resümierte im Zusammenhang mit dem beruflichen Engagement des Vaters zur durch und durch von tätigem Humanismus dominierte Lebenshaltung der Eltern überhaupt:

„Meine Eltern waren Idealisten, mit einer guten Portion Realismus gemischt, und haben diese Ansichten durch ihre Taten taeglich gelebt: Mein Vater als Arzt mit seiner guten Art mit Kranken umzugehen, meine Mutter mit ihrer menschenfreundlichen Art und Guete, die sich besonders in ihrer langjaehrigen, gewissenhaften und freiwilligen Arbeit fuer die oeffentliche Fuersorge ausdrueckte. Sie besuchte die Armen, die Alten, die Kranken und sorgte fuer deren Wohlfahrt.“¹⁰

In Leipzig praktizierten Anfang der 1930er Jahre 82 Ärzte und 47 Zahnärzte und Dentisten jüdischer Herkunft.¹¹ Das entsprach ca. 11% der gesamten Leipziger Ärzteschaft. Damit lag Leipzig noch unter dem Reichsdurchschnitt, der 1933 mit

⁸ Aus einem Brief von Walter Otto Michael vom März 2007 an die Autorin.

⁹ Ebenda.

¹⁰ Nach einer E-Mail von Walter Otto Michael an die Autorin vom 1. Dezember 2007.

ca. 8.000 Ärzten jüdischer Herkunft von 52.000 Angehörigen der Ärzteschaft insgesamt bei 15% lag.¹²

1933 – Der Werteumbruch als einer der Bestandteile und Folgen des politischen Umbruchs. Die Treue zu den ethischen Werten eines Berufsstandes

Es kündigte sich indes ein politischer Umbruch an, der aber nicht aus ‚heiterem Himmel‘ kam, sondern von politisch Mächtigen sehr sorgfältig vorbereitet worden war und der alle bisher geltenden und auch gelebten Werte – ob kulturelle, geistige, humanistische oder andere – buchstäblich mit Füßen treten sollte. Am 30. Januar 1933 bejubelten so nicht nur Nationalsozialisten die Wahl Adolf Hitlers zum Reichskanzler und damit seinen ‚realen‘ Machtantritt. Die ersten, die die Folgen sofort zu spüren bekamen, waren neben den politisch Andersdenkenden die Juden. Antisemitismus wurde sofort praktizierte Staatsdoktrin.

Bereits im Februar 1933 erhob ein anonym er Autor im Glossarium des medizinischen Journals „Der Kassenarzt“ seine warnende Stimme vor den Folgen der Behandlungsvorschriften, u.a. enthalten in den von den Nazis unmittelbar nach deren Machtübernahme verhängten Restriktionen gegen die jüdischen Ärzte:

„(...) 2. Darf kein jüdischer Arzt mehr einen Nichtjuden behandeln, dann muß diese Forderung auch konsequent durchgeführt werden, auch bei höchster Lebensgefahr dürfte ein nichtjüdischer Patient keinen jüdischen Arzt rufen und dieser dürfte aus rassehygienischen Gründen gar nicht einschreiten, sondern er müßte zusehen, wie der Kranke stirbt. (...) Wir kommen damit zu einer neuen Art von ärztlichem Ethos! Heilen und helfen, ohne Ansehen der Person und des Standes, wird nicht mehr das höchste Gebot der ärztlichen Ethik sein, sondern die erste Pflicht des Arztes und des Kranken wird heißen, sich die Geburtsdokumente gegenseitig vorzulegen, bevor die ärztliche Hilfe erfolgt. (...) Die Humanität und die Menschenwürde, die bisher fälschlich als die ethischen Triebfedern des ärztlichen Handelns galten, werden ersetzt werden durch das Gesetz der Rassengleichheit.“¹³

Kaum vorstellbar, was diese Rassenpolitik für einen Arzt bedeuten musste, der den Hippokratischen Eid ernst nahm, den er promissorisch geschworen hatte, und dem ein weiteres Versprechen, niedergelegt im Gebet des Maimonides, eben soviel bedeutete!

Das Jahr 1933 sollte für die Familie Michael aber noch eine weitere persönliche Katastrophe bereithalten. Am 31. Mai 1933 verstarb Elisabeth Michael. Otto hatte damit nicht nur seine geliebte Frau Liesel, sondern gleichzeitig eine wichtige und zuverlässige Partnerin und Helferin verloren. Letztlich hatte sie dadurch, dass sie in den ersten Praxisjahren als Helferin in der Praxis selbst und auch später durch stete Anteilnahme und tätige Unterstützung des beruflichen Werdeganges ihres Mannes

¹¹ Vgl. dazu: Hebenstreit, Uta: Die Verfolgung jüdischer Ärzte in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur – Schicksale der Vertriebenen. Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Dr. med., Universität Leipzig, Medizinische Fakultät, Karl-Sudhoff-Institut für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Leipzig 1997.

¹² Ebenda und: Deutsches Ärzteblatt, Nr. 32/33, 1938, S. 546-550.

¹³ Vgl. Glossarium in „Der Kassenarzt“, Nr. 4, 25. Februar 1933, S. 2.

ihm zugleich den Rücken freihielt, keinen geringen Anteil an den beruflichen Erfolgen des beliebten und gefragten Mediziners.

War für den Mediziner Dr. Otto Michael mit Beginn des Jahres 1933, wie für alle seine jüdischen Kollegen, eine beruflich sowieso komplizierte Zeit angebrochen, galt es für ihn eine durch den Tod seiner Frau zusätzliche, persönlich besonders schwierige Situation zu beherrschen. Hier erwies sich nun die sprichwörtliche Familiensolidarität als ein hilfreiches und vor allem zuverlässiges Band.

Das gesellschaftliche Leben der Familie spielte sich nach dem Verlust der Ehefrau und Mutter immer mehr im Haus von Justizrat Dr. Leopold Waldheim und seiner Frau Margarete, einer Schwester von Dr. Otto Michael, in der Lortzingstrasse 14, ab. Dr. Michael gab indes sein breites Interessenfeld und die sozialen Bande zu Freunden auch nach dem Tod seiner Frau nicht auf. Diese halfen ihm offensichtlich nun besonders, diesen Verlust zu verkraften. Zu den im Kreis der Familien Michael und Waldheim stets willkommenen Gästen zählten neben den Freunden aus dem kaufmännischen, künstlerischen und literarischen Leben Leipzigs vor allem seine Berufskollegen, die ihm in diesen schweren Monaten beistanden. In verlässlicher Freundschaft und Beistand waren ihm besonders Dr. Frankenthal und Prof. Dr. Nothmann, Chefärzte des Israelitischen Krankenhauses, der Orthopäde Dr. Willy Michaelis, der Hautarzt Dr. Danziger und der Chirurg und Orthopäde Dr. Isidor Bettmann, mit dem wohl die engste Freundschaft bestand, verbunden.¹⁴ Die existentiell in jeder Hinsicht schwerste Zeit sollte aber noch bevorstehen.

Im ‚Altreich‘ waren noch 3.152 Ärzte jüdischer Herkunft tätig,¹⁵ als die nationalsozialistische Regierung am 30. September 1938 allen jüdischen Ärzten auf der Grundlage der Verordnung vom 25. Juli 1938 (RGB11 Nr.122) die Approbation entzog. 709 von ihnen durften auf Widerruf, das heißt mit Ausnahmegenehmigung, weiterarbeiten. In Leipzig betraf diese Regelung zunächst zwölf, dann 14 Ärzte und vier Zahnärzte. Dr. Michael war zu jener Zeit übrigens noch nicht als ‚Krankenbehandler‘ zugelassen worden.¹⁶

Nachweislich haben sich die ärztlichen Standesorganisationen sehr schnell gleichschalten lassen.¹⁷ So entbehrte die Hoffnung, die Standesorganisationen würden nunmehr zumindest partiell den jüdischen Mitgliedern in dieser die unmittelbare berufliche Existenz betreffenden und gefährdenden Situation beistehen, bald jeglichen Realitätssinnes. Das macht nachdenklich. Das Ausbleiben einer in dieser Situation notwendigen, geschlossenen solidarischen Haltung nichtjüdischer Ärzte gegenüber ihren jüdischen Berufskollegen wurde bittere Tatsache.

¹⁴ Nach einer E-Mail von Walter Otto Michael an die Autorin vom 1. Dezember 2007.

¹⁵ Siehe Deutsches Ärzteblatt, Nr. 32/33, 1938, S. 546-550.

¹⁶ Vgl. Stadtarchiv Leipzig, Kap. 16, Nr. 302, Bl. 198; Jüdisches Gemeindeblatt Nr.41, 14. Oktober 1938, S. 4.

¹⁷ Vgl. dazu u. a. Deutsches Ärzteblatt (Vormals Ärztliches Vereinsblatt und Ärztliche Mitteilungen), gesamtes Heft 1, 1. Juli 1933; Müller, Peter: Entstehungsgeschichte und Wirksamkeit des Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebundes 1929-1943. Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Dr. med., Medizinische Fakultät der Universität Leipzig, Leipzig 1995.

Maimonides versus Hippokrates? – Was das Arztsein für Dr. Michael bedeutet

Im Rahmen der Verfolgungen in der Pogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 und den Tagen danach wurde Dr. Otto Michael zusammen mit anderen zahlreichen Leipziger Medizinern in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt.

Aus dem Gefangenentagebuch des Leipziger Polizeigefängnisses vom November 1938 geht hervor, dass am 11. November 1938, nachts um 1.10 Uhr unter der Nummer 4934 die Verhaftung von „Michael, Paul, Reichsbahnrat“ und unter der Nummer 4935 die Arretierung von „Michael, Otto; Dr. med.“ durch den Polizeiwachtmeister Zetsche erfolgte. Mit ihnen wurden zahlreiche weitere Ärzte inhaftiert, sodass die medizinische Behandlung der Leipziger jüdischen Bevölkerung ernsthaft gefährdet war. Otto Michaels Bruder Paul wurde nicht mit nach Buchenwald verschleppt, er kam ins „Arbeitshaus St. Georg“ und wurde dann wieder nach Hause entlassen.

Dr. Otto Michael wurde, das ist aus einer „Veränderungsmeldung“ in einer der bürokratischen Akten der Lagerbehörden zu ersehen, am 26. November 1938 wieder aus dem KZ Buchenwald entlassen. Seine Nummer auf der Entlassungsliste war Nr. 175.¹⁸

Er hatte dort nicht nur einen ‚Vorhof der Hölle‘, sondern eine der Höllen selbst gesehen und überlebt. Innerlich gezeichnet von diesen furchtbaren Erfahrungen, kehrte er nach Leipzig zurück. Hier musste er mit dem in Zusammenhang mit dem Approbationsentzug gestandenen Praxisverlust nun auch seine Wohnung in der Dresdner Straße 30 aufgeben. Die Praxis war konfisziert worden. Was mit dem Gesamtinventar der hervorragend eingerichteten Chirurgischen und Frauenärztlichen Praxis des Arztes konkret geschah, wird sicher nie geklärt werden können. Auch nicht, ob und was er daraus hatte retten und was er später für seine Arbeit am Israelitischen Krankenhaus und für die kleine Praxis in der Lortzingstraße 14, die er im Jahr 1940 mit Sondererlaubnis der Staatspolizei (Stapo) einrichtete, hätte nutzen können. Vor allem technisch hochwertig ausgestattete Praxen, und dazu zählte die von Dr. Michael zweifellos, mussten nach September 1938 vorrangig entweder zwangsweise weit unter Wert verkauft werden oder wurden ‚arisiert‘ – dabei meist nicht in ihrem Gesamtbestand, sondern je nach Bedarf des jeweiligen Käufers. Das rentierte sich für diesen durchaus, vor allem aber für Erwerber von Praxen, deren Inhaber geflohen waren und somit alles stehen und liegen lassen mussten. ‚Käufer‘ solcher Praxiseinrichtungen waren nicht selten ausgewiesene nationalsozialistisch gesinnte, oftmals arbeitslose Ärzte, die sich eine eigene Praxis sonst nie hätten leisten können. Die ‚Ariseure‘ ganzer Praxen waren dagegen in der Regel gut betuchte Berufskollegen, die nicht zuletzt die gute technische Ausstattung solcher Praxen zu schätzen wussten. Die ‚Arisierung‘ im Gesundheitswesen,¹⁹ die die

¹⁸ Information der Archivleiterin des Archivs Gedenkstätte KZ Buchenwald, Frau S. Stein, per E-Mail vom 15. Juni 2012 an die Autorin. Eine schriftliche Information von Walter Otto Michael an die Autorin vom 3. März 2008 nennt, ohne Beleg, ein anderes Datum, nämlich den 16. Januar 1939.

¹⁹ Zu den Vorgängen der „Arisierungen“ in Leipzig siehe Gibas, Monika (Hg.): „Arisierung“ in Leipzig, Annäherung an ein lange verdrängtes Kapitel der Stadtgeschichte der Jahre 1933-1945, Leipzig 2007.

erzwungene Abgabe der Praxen samt Einrichtung durch ihre ehemaligen jüdischen Betreiber betraf, geschah aber insgesamt eher ‚unauffällig‘. Die Bevölkerung nahm von diesem Vorgang kaum Kenntnis und die Patienten hatten sich wohl längst damit abgefunden, nicht mehr von ihrem langjährigen Arzt, der zufällig jüdischer Herkunft war, behandelt zu werden. Die Patienten interessierte es gemeinhin auch nicht, woher die Praxiseinrichtung stammte. Die Wohnung von Dr. Michael übernahm ein Dr. Suendenhauf.²⁰

Dr. Michael arbeitete nach seiner Rückkehr aus Buchenwald im Januar 1939 auf Anordnung der Stapo Leipzig als Chirurg im Israelitischen Krankenhaus. Er bekam zu diesem Zweck im Frühjahr 1939 eigens eine Sonderzulassung (wann genau ist unbekannt) als ‚Krankenbehandler‘ und war nun ebenfalls zur ärztlichen Betreuung von Juden in Leipzig zugelassen. Offenbar nahm er hier die Stelle von Dr. Manfred Bergmann ein, der im Frühsommer 1939 Leipzig verließ und nach England emigrieren konnte.

Am 14. Dezember 1939 musste auf Anweisung des Reichsstatthalters und Gauleiters Martin Mutschmann das Israelitische Krankenhaus nahezu blitzartig innerhalb von vier Stunden geräumt werden. Dieser zutiefst inhumane Akt erwies sich als ein lange vorbereiteter Teil der antijüdischen Restriktionen. So beweist unter anderem ein Brief des „Städtischen Krankenhauses in der *Ferdinand Becker Str.*“ vom Oktober 1939 an das Gesundheitsamt Leipzig, dass das Krankenhaus schon im Oktober unter städtischer Regie stand und der eigentliche Akt der Vertreibung am 14. Dezember stattfand. In dem Brief teilte der ärztliche Direktor Pohlenz dem Amt nämlich mit,

„(...) dass zum Betriebe der Anstalt, solange die noch darin liegenden Juden durch jüdische Kräfte pflegerisch versorgt werden, das nachstehende Personal notwendig“ sei:

- 2 Ärzte (werden vom Gesundheitsamt ernannt);
- 6 Schwestern (werden vom Diakonischen Haus gestellt); Nachtwachen sollen durch freie Schwestern ausgeführt werden;
- 2 OP-Schwester.

Technische Kräfte wie Köche sollten dabei aus anderen städtischen Krankenhäusern abgezogen werden.²¹

Alles war also längst vorbereitet. Bereits im Juni 1939 hatte Dr. Michael auch seine Wohnung in der Dresdner Straße 30 verlassen müssen. Seine beiden Söhne waren zu diesem Zeitpunkt bereits emigriert. Ab dem 13. Juni 1939 wohnten Dr. Otto Michael und sein Bruder Paul im schon erwähnten Haus Lortzingstraße 14, in der dritten Etage. Dieses Haus hatte einst ihrer Familie, den Erben der Familie Michael, gehört. Nach deren Enteignung wurde dieses Haus zu einem der Leipziger ‚Judenhäuser‘ bestimmt.

²⁰ Vgl. Eintragung „Dresdnerstraße 30“, Adressbuch Leipzig, II, Leipzig, 1939.

²¹ Vgl. Stadtarchiv Leipzig, Akten Krankenhaus Ferdinand-Becker-Straße, Kap. 16, Nr. 342, Bl. 1.

In der Lortzingstraße 14, wo der Arzt wie bereits erwähnt noch in geringem Umfang privat praktizieren durfte, konnte er vorerst bleiben. Im Stadtteil Dösen war die ambulante Behandlung von Juden zu diesem Zeitpunkt bereits längst verboten. Professor Kortzeborn vom Krankenhaus in der Ferdinand-Becker-Straße hatte ferner alles daran gesetzt, dass seine ‚arischen‘ Patienten nicht auf Juden trafen. Otto Michaels Schwager Dr. Leopold Waldheim und die Schwester Margarete blieben bis zum Juni 1940 in der Wohnung. Im Rahmen der *eifrigen Bemühungen* des Bürgermeisters Botho Furch, die „Reichsmessestadt Leipzig judenrein“ zu machen, mussten auch sie in das Judenhaus in der Pfaffendorfer Straße 6 umziehen.

Am 25. Juli 1942 erhielt Dr. Michael die Aufforderung, am Ort seiner Tätigkeit ständig verfügbar zu sein. Ab diesem Tag hieß somit seine Wohnadresse Leipzig-Dösen, Chemnitzer Straße 50, Haus D – das Israelitische Krankenhaus. Dies war seine letzte Leipziger Adresse.

Botho Furch war zu diesem Zeitpunkt seinem oben genannten Ziel schon ziemlich nahe gekommen. Von den einst über 13.000 Juden lebten im Juli 1942 noch knapp 900 in der Kultur- und Messestadt. Furch, der zu dieser Zeit nicht mehr Bürgermeister in Leipzig war, sondern in Riesa wirkte, ließ den damaligen Oberbürgermeister zu seinem persönlichen Anteil an dieser ‚Entwicklung‘ in einem Brief vom 14. Juli 1942 wissen:

„In die Vorbereitungsarbeiten zum Abtransport von Juden habe ich mich anlässlich meines Leipziger Aufenthalts eingeschaltet und erreicht, daß gegen 170 Juden am Montag, dem 13. Juli 1942, forttransportiert wurden²². In Leipzig gibt es jetzt also noch knapp 900 Juden. Viele davon sind über 65 Jahre alt oder es bestanden andere Hinderungsgründe, sie abzutransportieren, z.B. Besitz von Orden, Krankheit, Siechtum usw.

Ich habe vertraulich erfahren, daß Theresienstadt, an der oberen Elbe gelegen, dazu ausersehen ist, diese übriggebliebenen Juden aus ganz Deutschland aufzunehmen. (...) Dorthin sollen etwa 200 000 restliche Juden umgesiedelt werden, und zwar schnellstens. Dresden hat angeblich schon den Anfang gemacht. (...) Ich habe mit der Geheimen Staatspolizei Leipzig sofort Verbindung aufgenommen, um zu erreichen, dass wir auch bald drankommen. Leipzig ist vorgesehen für etwa August-Anfang September. Die Geheime Staatspolizei Leipzig möchte diesen Transport im Großen durchführen und nicht wie in Dresden verfahren. Die Reichsbahn stellt aber keinen Sonderzug zur Verfügung. Deshalb besteht bei der Geheimen Staatspolizei der Wunsch, den Transport mit großen Omnibussen, Lastkraftwagen, Polizeiautos usw. durchzuführen. (...) Ich schlage vor die Sache zur weiteren Bearbeitung zu geben an Herrn Stadtamtman Voigt.

Riesa, 14. Juli 1942

(unterschr.)²³

Während Dr. Otto Michaels Bruder Paul, seine Schwester Margarete Waldheim und sein Schwager Dr. Leopold Waldheim mit eben diesem von Furch avisierten Transport am 19. September 1942 nach Theresienstadt deportiert wurden, blieb

²² Diese 170 Leipziger, darunter 50 Kinder, wurden nach Auschwitz „forttransportiert“, wie es in der Sprache der Täter hieß. Keiner überlebte.

²³ Vgl. Dokumentensammlung Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Zeit NS, Dokument Nr. 263.

Dr. Otto Michael – wiederum auf Anordnung der Stapo – als Arzt im Israelitischen Krankenhaus in Dösen.

Vier Jahre lang hatte Dr. Otto Michael als Chefarzt unter unvorstellbaren Arbeits- und Lebensbedingungen ein Höchstmaß an ärztlichem Engagement bewiesen. Immer schärfere Restriktionen, auf medizinischem wie auf therapeutischem Gebiet, zunehmende, willkürlich angeordnete räumliche Veränderungen und Beschränkungen, dazu noch diffamiert, verleumdet, gedemütigt, im Klinikareal und vom Klinikpersonal in Dösen ausgegrenzt, hinderten den Mediziner nicht daran, ein täglich gefordertes Höchstmaß an medizinischem Können und eigener körperlicher Leistungsfähigkeit zu erbringen. Bis zu dessen eigener Deportation konnte er sich vor allem auf die Unterstützung seines Berufskollegen Dr. Boruch Cires und auf die Arbeit des aufopferungsvollen Pflegepersonals verlassen.

Können, Verlässlichkeit, Vertrauen waren die Basis für die letzten wirkenden zwei Ärzte und die sieben Angehörigen des Pflegepersonals im Haus D in Dösen. Nur so konnte dieses kleine Team seinen Glaubensgenossen die bestmögliche medizinische Hilfe unter den vorzufindenden Bedingungen zukommen lassen. Man darf dabei nicht vergessen: Dr. Michael war, als er 1939 die Leitung des Krankenhauses im Bewusstsein einer ärztlichen Pflicht und seiner Verantwortung übernahm, bereits 63 Jahre alt. Die Wirkungsbedingungen für den Arzt und seine Mitarbeiter waren nicht nur schwierig, sie waren schlicht unvorstellbar; verlangten unter diesen politischen und gesellschaftlichen Ausnahmbedingungen täglich psychisch und physisch höchste Kraftanstrengungen.

Als ob diese Form der Drangsalierung, die tägliche Angst, nicht genug gewesen wäre, hatte sich Dr. Michael auch noch gegen Verleumdungen zu wehren. Er wurde nicht nur bezichtigt, medikamentenabhängig zu sein, sondern auch zuviel und unzulässige Betäubungsmittel in dem von ihm geleiteten kleinen Krankenhaus zu besitzen. Der „Sachbetreff“ der Ermittlungen lautete: *„Verdacht auf Verstoß gegen die Verschreibe-Verordnung“*.

Einen Höhepunkt erreichte die Diffamierungskampagne im Oktober 1942. Ein Verfahren sollte gegen ihn eingeleitet werden. Die Tatsache, dass er der einzige Chirurg für die Juden war und sich chirurgische Behandlungen und auch die Behandlung von Angstneurosen besonders mit dem Beginn der Deportationen ab Januar 1942 häuften, spielte für die Gestapo keine Rolle. Die gegenüber Dr. Michael erhobenen Vorwürfe waren in ihrer Darstellung nicht nur unlogisch und ohne jede Kenntnis der fachmedizinischen und pharmazeutischen Zusammenhänge, sie erwiesen sich in ihrem Inhalt überhaupt als unhaltbar und mussten im Ergebnis der gegen ihn und weitere Angehörige des medizinischen Personals laufenden Untersuchungen, Bestandsprüfungen und Befragungen gänzlich fallengelassen werden. Der Beschluss der Staatsanwaltschaft *„Betr. Strafsache O.I. Michael (...): Verdacht d. Rauschgiftsucht (...) Nr.: R.I.K. Tgb.Nr. 26500/42 in Leipzig (...)“* war in drei Worten formuliert: *„Einschreiten ist abgelehnt.“*²⁴

²⁴ Siehe Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Akte Polizeipräsidium, PP-S Nr. 2274, Bl. 20.

Dr. Otto Michael konnte seine Kraft nun wieder voll auf seine Patienten richten. Dies tat er auch mit Hingabe, denn trotz der sich abzeichnenden tragischen Schicksale seiner Patienten hatte Dr. Michael nicht vergeblich gearbeitet. Konnten bis zu diesem Zeitpunkt, von den ohnehin allgemein begrenzten Aufbewahrungsfristen einmal abgesehen, weder Krankenhausdokumentationen noch Operationsbücher und durchgängige Patientenlisten aufgefunden werden, so berichten Nachkommen der Patienten von Dr. Michaels übereinstimmend, dass er nicht selten manchem unrettbar geglaubten Kranken das Leben rettete. Er milderte das Leid Schwerstkranker, wurde aber auch gezwungen, Deportationsopfer, die den Freitod suchten, für den nächsten Transport chirurgisch wiederherzustellen. Als Arzt auf sich allein gestellt und mit einer Helferzahl, die er an einer Hand abzählen konnte, bemühte er sich ungeachtet dessen, seine Patienten zu retten.

Die Kräfte des Arztes mussten demgemäß für seine Patienten reichen. Im gleichen Maße benötigte er sie andererseits für die täglichen Auseinandersetzungen, Anforderungen und Diskriminierungen der politisch Mächtigen in der Heil- und Pflegeanstalt sowie seitens der Stadt. Diese unvorstellbaren Arbeits- und Lebensbedingungen blieben nicht ohne gesundheitliche Folgen. Dr. Michael litt zunehmend an Herzbeschwerden.

Der letzte Weg und das Ende eines Arztlebens, das kompromisslos dem Wohl seiner Patienten gewidmet war

Am 15. Juni 1943 erhielt Dr. Otto Michael mit den letzten beiden verbliebenen Mitarbeiterinnen aus dem Haus D in Dösen die Aufforderung, sich am 16. Juni 1943 in der Sammelstelle der 32. Volksschule in der Yorkstraße einzufinden. Was das bedeutete, war jedem der Betroffenen klar: Sie waren für einen weiteren ‚Schub‘, eine weitere ‚Welle‘ der Deportationen vorgesehen. Was den damit verbundenen bürokratischen Akt anging, so ist dies ein weiterer Beweis für die zielgerichtete umfassende, logistische wie bürokratische Vorbereitung der Vernichtung.

An das Ernährungsamt der Stadt Leipzig erging im Zusammenhang mit der siebten Welle der Deportationen die lapidare Mitteilung, dass:

„(...) am 16. Juni 1943 weitere 27 Juden auswandern (...). Diese 27 Juden werden von Mittwoch, 16.6., bis Donnerstag, den 17.6. durch die Arbeitsanstalt verpflegt. Für 12 Juden sind dann Bezugsausweise für die Verpflegung von 8 Tagen und für 15 Juden Bezugsausweise zur Verpflegung auf 14 Tage auszustellen.“²⁵

Insgesamt war die Verpflegung für 29 jüdische Leipziger zu ‚bestellen‘. Für 13 der zur Deportation Befohlenen für einen Zeitraum von neun Tagen, für 16 Personen für insgesamt 15 Tage. Das verdeutlicht, dass die zur Deportation Bestimmten für einen Transport mit unterschiedlichen Zielorten vorgesehen waren, zum einen nach Theresienstadt, zum anderen ‚nach dem Osten‘. Das angegebene Datum ist kein Irrtum, sondern offenbart die zeitliche Grenze der bürokratischen Planung und

²⁵ Siehe Stadtarchiv Leipzig, Akten Ernährungsamt, Nr. 6, Bl. 192.

Durchführung der Vernichtungsaktionen. Die Zahl der divergierenden Lebensmittelrationen für die tatsächlich nach Theresienstadt deportierten Leipziger zeigt mit den tragischsten Folgen die Veränderungen in den Transporten.

Der „Transport XVI/2“ brachte Dr. Otto Michael und noch 17 Leipziger Leidensgefährten (andere Quellen sprechen von zwölf Personen) nach Theresienstadt.²⁶ Am 18. Juni 1943 kam der Zug in der Bahnstation Bauschowitz an. Den über 1 ½ km langen Weg ins Ghetto mussten die Opfer zu Fuß bewältigen. Dieses Lager, welches fälschlicher und beschönigender Weise als „Altersghetto“ bezeichnet wurde, war zwar kein Vernichtungslager, fungierte aber gleichwohl als Durchgangslager für den Weitertransport in die Vernichtungslager des Ostens. Für Dr. Otto Michael wie für Tausende anderer Deportierter sollte das „Vorzeigeghetto“ die letzte und tragischste Station des Lebens werden. Die Adresse von Dr. Otto Michael wechselte auch in Theresienstadt mehrmals. Lautete sie am 21. Januar 1944 „Dr. Otto Michael, Nr. 44482, Seestraße 22“, veränderte sie sich auf einem Paket, das einer der Söhne am 3. Mai 1944 an ihn sandte, in „Dr. Otto Michael, Nr. 44482, Lange Straße 11/144“.

Das im August 1943 im Versteigerungshaus Klemm zur Versteigerung gekommene Eigentum von Dr. Otto Michael stammte, wie die Unterlagen des Versteigerungshauses Klemm beweisen, aus seinem Wohn- und Arbeitsbereich im Haus D des Israelitischen Krankenhaus in Leipzig.

Zur Versteigerung des Eigentums von Dr. Otto Michael gibt es in den Versteigerungsakten diverse Hinweise. Einer davon betrifft die Meldung vom 23. August 1943 über die Versteigerungserlöse und die Ersteigerer des persönlichen Besitzes des Arztes an die Vermögensverwertungsstelle des Finanzamtes Süd Leipzig. Unter dem „Aktenzeichen O 5400, Kennzeichen VII/29, Jude Otto Israel Michael“ wird aufgeführt (Orthografie wie im Original; AL):

| | | |
|---|---------------|--------|
| 1 kl. Koffer | Ebeling | M 10.- |
| 1 Personenwaage | Möglich | 30.- |
| 1 Instrumentenschrank o. Glasplatten Scheibe defekt | | 25.- |
| dt. m. Unterteil | Schirrmeister | 90.- |
| 1 Diathermiapparat (Sanitas Undala) | Mielke | 260.- |
| 1 Universo-Apparat | Schirrmeister | 95.- |
| 1 kl. Pt. ält. ärztl. Instrumente | Herger | 25.- |
| 1 Sonn.(???)AL) Bücherschrank 4teilig | Adler | 125.- |

²⁶ Vgl. zu diesen unterschiedlichen Angaben u. a.: Archiv der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Deportationslisten, Akten Nr. 2/72 und 5/9, Theresienstädter Gedenkbuch. Die Opfer der Judentransporte aus Deutschland nach Theresienstadt 1942-1945, Prag 2000, S. 69; Gottwald, Alfred/Schulle, Diana: Die „Judendeportationen“ aus dem Deutschen Reich 1941-1945, Wiesbaden 2005, S. 360; Diamant, Adolf: Deportationsbuch der in den Jahren 1942-1945 von Leipzig aus gewaltsam verschickten Juden, Frankfurt am Main 1991, S. 182.

| | | |
|--|-----------------------|----------------|
| <i>1 Pt. ärztl. Bücher</i> | <i>von Nissen</i> | <i>150.-</i> |
| <i>8 Ordner</i> | <i>Adler</i> | <i>6.-</i> |
| <i>1 Buch</i> | <i>Gesundheitsamt</i> | <i>3.-</i> |
| | | <i>M 819.-</i> |
| <i>Minus Gebühren</i> | | <i>M 82.-</i> |
| | | <i>M 737.-</i> |
| <i>Anteil. Transport- und Unkostenbeiträge</i> | | |
| <i>Pauschal</i> | <i>M 48.-</i> | |
| | | <i>M 689.-</i> |
| <i>Verrechnet 26.8.43²⁷</i> | | |

Unter der gleichen „KennNr. VII/29“ erscheint auf der Folgesseite der Auflistung der eindeutige Herkunftsort: „Otto Michael, Israelitisches Krankenhaus Leipzig.“

Obwohl Mediziner bitter nötig gewesen wären, war Dr. Otto Michael als behandelnder Arzt in Theresienstadt nicht mehr tätig. Der Sohn Walter schreibt dazu:

„Obwohl mein Onkel [*Ottos Zwillingbruder Paul war ebenso in Theresienstadt, er überlebte diese Zeit; AL*] niemals davon sprach, was für Arbeit er und mein Vater in Theresienstadt taten, ist es sicher, dass mein Vater nicht als Arzt tätig war, denn ich erinnere, wie empört wir waren zu erfahren, dass sogar in all dem Unglück die Ausführung von Kleinlichkeit nicht verschwand.“²⁸

Insgesamt bedeutete dies aber nicht, dass das medizinische Wissen des erfahrenen Mediziners Dr. Michael nicht mehr gefragt war. Er durfte zwar nicht praktizieren, half in Notlagen aber stets mit seinen umfassenden Kenntnissen. Das belegt auch die Aussage von Dr. Fritz Grunfeld im Protokoll zum Tod von Dr. Otto Michael. Im Alter von 68 Jahren verstarb er am 15. Juni 1944 in der sogenannten Geniekaserne, einem Krankenhaus des Lagers Theresienstadt. Ein Protokoll, welches nach der Befreiung des Lagers angefertigt wurde, ist der einzige Nachweis über den Verlust des Vaters und Bruders:

Protokoll,

aufgenommen vor dem Gericht der Selbstverwaltung des ehemaligen Konz.Lagers in Theresienstadt – Stadt, am 2. August 1945, in Gegenwart des Richters Dr. Danneberg.

Es erscheint Herr Paul Michael, wohnhaft Theresienstadt, Q 603, und ersucht um Ausstellung einer Bestätigung über den Tod von Dr. med. Otto Michael,

²⁷ Vgl. Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Akte Versteigerungshaus Klemm, Nr. 47, Bl. 7-79.

²⁸ Nach der Mitschrift eines Telefongesprächs der Autorin mit Walter Otto Michael im März 2008.

geb. am 3.VI. 1876 in Leipzig, verst. hier am 15.6 1944 an
Gehirnarteriosklerose/Schlaganfall.

Die Zeugen geben nach W.F. an:

Zeuge Herbert Ernst Dobriner, 51 J. alt, mos., vh., Beamter, Theresienstadt

L 237 wohnhaft, OV., zur Sache:

Ich besuchte den Verstorbenen in der Geniekaserne/Spital, wo er lag und erfuhr dort, dass er verstorben war. Ich nahm an der Beerdigung teil. Er lag auf der Tuberkulosestation unter Verdacht von T.B.C., starb aber an einem Gehirnschlag infolge von Arteriosklerose. Er starb am 16.VI.1944.

Nach Verl. genehmigt (Unterschrift von Dobriner, Norbert Ernst)

Zeuge Dr. Grunsfeld, 36 J. alt, mos., ledig, Beamter, Theresienstadt, BV wohnhaft, ohne Verh. zur Sache: Ich nahm an der Beerdigung des im Juni 1944 verstorbenen Dr. Otto Michael teil, den ich persönlich gut kannte, da er meinen Vater längere Zeit schon in Leipzig und auch hier behandelte. Er starb an einem Schlaganfall.

Nach Verl. gen.

Geschl. und gef.

(Unterschr. Paul Michael, Dr. Fritz Grunsfeld und des
Protokollanten)²⁹

Da es keinen ausgestellten Totenschein gibt, ist dieses Protokoll juristisch interessant und wichtig. Die Ausstellung von Totenscheinen war nur vorübergehend gestattet, wurde dann aber vermutlich in der zweiten Hälfte des Jahres 1943 von der Gestapo verboten. Diese amtlich ausgestellten Bescheinigungen hätten vielleicht unliebsame Fragen zu den hohen Sterbeziffern im nationalsozialistischen ‚Vorzeigehetto‘ aufgeworfen. Wie hätte man diese Fragen der Delegation des internationalen Roten Kreuzes, der im Wortsinn das Lager vorgeführt wurde, plausibel beantworten sollen?

Eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Umstände der Existenz des Israelitischen Krankenhauses in der Heil- und Pflegeanstalt und an das Wirken dieses Arztes und seiner wenigen Mitarbeiter gibt es in dem inzwischen modernisierten und heute für die forensische Psychiatrie genutzten Haus in Dösen (noch) nicht. Seit 1990 trägt in Leipzig jedoch eine Straße seinen Namen. Seit dem 13. Mai 2008 erinnert ein Stolperstein vor dem Haus in der Dresdner Straße 30, dem Haus, in dem Dr. Michael sein Wirken in Leipzig begann und mehr als zwei Jahrzehnte fortsetzen konnte, an diesen engagierten und konsequenten Mediziner.



Abbildung 2: Stolperstein, Andrea Lorz,
Leipzig, 2011.

²⁹ Vgl. Privatarchiv Walter Otto Michael, Protokoll aus Theresienstadt, aufgenommen am 2. August 1945, von den Zeugen Grunsfeld und Dobriner unterschrieben; Bl. 11, Anlage III (Abschrift).

Ein Stolperstein gegen das Vergessen. Wer herunter sieht auf diesen Stein, der muss sich dazu verneigen. Ob er will oder nicht.

„Laß’ im Leidenden stets mich nur den Menschen sehen. Er ist ein Mensch!“ – Eine Haltung, die zu allen Zeiten allen Ärzten aufgetragen ist. Dass dieses von Dr. Otto Michael gelebte Credo keine selbstverständliche Berufsauffassung war, dass sie sich schon gar nicht als Handlungsautomatismus für einen ganzen Berufsstand erwies, beweist seine Biografie und beweisen die Umstände des Wirkens dieses engagierten, dem humanistischen Gedanken seines Berufs auch unter den demütigendsten und menschenunwürdigsten Bedingungen konsequent treu gebliebenen Arztes.

Zitiervorschlag Andrea Lorz: „Laß’ im Leidenden stets mich nur den Menschen sehen.“ | Zum Credo und Lebenswerk von Dr. med. Otto Michael (1876-1944), in: MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 6. Jg., 2012, Nr. 11, S. 1-17, online unter http://medaon.de/pdf/MEDAON_11_Lorz.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin Geboren 1947 in Altenburg, Studium (Geschichte und Pädagogik) und Promotion (Dr. rer. pol.) in Leipzig und Berlin, Tätigkeit als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Leipzig, im Verein PROLeipzig e.V., im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig und in der Gedenkstätte für Zwangsarbeiter Leipzig, seit Juni 2012 im Ruhestand. Im Zeitraum 1996 bis 2012 entstanden einige kleinere Publikationen vor allem auf dem Gebiet der regionalen jüdischen Geschichte v. a. zu Leipziger Unternehmern, Verlegern und Medizinern. Die Editionen waren nur möglich durch die großzügige finanzielle Unterstützung jüdischer ehemaliger Leipziger.